



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

: Politische Briefe : 20. Die Antisemitenpetition im Abgeordnetenhaus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Politische Briefe.

20. Die Antisemitenpetition im Abgeordnetenhaus.

Wir haben neuerdings öfters die Klage hören müssen, daß die ununterbrochene Initiative des Kanzlers alle Selbstthätigkeit des deutschen Volkes verschlinge. Sobald aber einmal eine Frage aufgeworfen wird, welcher der Kanzler fern bleibt, so zeigt sich eine Unbehilflichkeit — wenn nicht noch weit Schlimmeres —, welche die schwersten Befürchtungen für die Zukunft wachruft.

Der antisemitischen Bewegung steht der Kanzler ganz fern, obwohl niedrige Verleumdung, zu deren Organ die Herren Virchow und Richter sich im Abgeordnetenhaus gemacht haben, die freche Behauptung wagt, er habe sie heimlich angefacht. Wären diese Herren in ihrem verblendeten Haß nicht zugleich so einfältig, so müßten sie die Thorheit solcher Lügen selbst durch die Brille ihres Hasses erblicken. Wenn es einen Namen giebt, von dem schon jetzt sicher ist, daß die Nachwelt ihm dem Fürsten Bismarck zusprechen wird, so ist es der des freiesten Mannes seines Jahrhunderts, eines Jahrhunderts, das in dem Wahne lebt, alle Vorurtheile besiegt zu haben, um thätiger als irgend ein anderes an neuen Vorurtheilen zu schmieden. Den Fürsten Bismarck wird sein freier Blick auch in der Judenfrage nicht zum Anhänger der fortschrittlichen Dogmen machen, wohl aber die Roheit in der Beurtheilung des Juden als Menschen, von welcher die antisemitische Bewegung sich nicht frei hält, schwer verdammen lassen. Außerdem muß diese Bewegung ihm gerade jetzt doppelt ungelegen kommen. Er ist mit dringenderen socialen Fragen beschäftigt, als daß er jetzt diese sociale Frage lösen könnte, die nicht dringend, aber sehr schwer ist, und deren richtige Lösung von Voraussetzungen abhängt, die im Augenblicke auf keine Weise zu erfüllen sind. Und was weit mehr ist: diese antisemitische Bewegung geht von den specifischen Feinden des Kanzlers aus, von den Ultramontanen und von der äußersten Rechten der deutschconservativen Partei, jener Rechten, deren Haß gegen den Kanzler in den Aeraartikeln der „Kreuzzeitung“ und in der „Reichsglocke“ vielleicht erst einen schwachen Theil seines Giftes abgelagert hat. Den Bund, den diese beide Parteien bei der diesmaligen Präsidentschaftswahl des Abgeordnetenhauses durch die Nachwirkung des Kölner Dombaufestes verhindert wurden zu besiegeln, haben sie unter dem Banner der Antisemitenbewegung, gedeckt durch das Ungeschick ihrer Gegner, aufs neue schließen können. Aber das politische Urtheil der Herren Virchow und Richter reicht gerade weit genug, um den Kanzler für den Urheber dieser Bewegung zu halten.

Grenzboten IV. 1880.

Der fernhin treffende Blick des Kanzlers ist es nicht, der dieser Bewegung Ziel und Richtung vorzeichnet. Dafür aber auch, wie kläglich, wie widerlich ist das Schauspiel, das sie darbietet! Da ist zuerst Herr Stöcker, der einen eignen Streitwagen führt und mit der Schaar, welche sich selbst Antisemitenliga nennt, wenn man seinen Worten glauben darf, nichts zu thun hat. So lange es eine gesellschaftliche Moral giebt, hat das Verfahren für verwerflich gegolten, gegen einen unbestimmt und doch concret bezeichneten Theil der Mitlebenden den Zorn der Mehrzahl zu erregen und ohne Bezeichnung der Personen allgemeine Anklagen hinzuschleudern. Man hat in diesem Verfahren stets die Hinterlist und die Feigheit erblickt, welche die schlimme That zu schüren und sich zugleich vor der Verantwortlichkeit zu schützen sucht, welche sich gleich schwer versündigt an den Verführten wie an den Opfern. Wie soll man das Verfahren des Herrn Stöcker bezeichnen? Er hat es auf der Rednerbühne des Abgeordnetenhauses geschildert und vertheidigt. Ihm ist die Judenfrage weder eine religiöse noch eine Rassenfrage, sondern eine social-ethische. Wenn dieser Ausdruck in dem Sinne gebraucht worden ist, den er allein haben kann, so heißt das: Herr Stöcker will niemand weder um der jüdischen Religion noch um der jüdischen Abstammung willen bekämpft oder beschränkt sehen, er will nur gewisse Auswüchse auf dem Boden des socialen Lebens bekämpfen und zwar nur durch die Mittel des moralischen Einflusses, der öffentlichen Mißbilligung, der Wachsamkeit gegen sich und andere. Dieser Weg liegt ja einem Prediger nahe, ihn zu betreten ist das Vorrecht der Kanzel. Aber er wird gefährlich, wenn er von der Kanzel in die Volksversammlung führt, wenn er die gemeffene Sprache der erstern mit der drastischen Rücksichtslosigkeit der letztern vertauscht, wenn er, anstatt die Gesamtheit der Hörer an den unsichtbaren Richter zu verweisen, den Eigennutz und die Leidenschaft einer wilden Masse in die Rolle des äußern und innern Richters zugleich einsetzt. Was hat Herr Stöcker in seinen Volksversammlungen gethan? Er hat eine zusammengewürfelte, unzurechnungsfähige Masse ohne Proceß zur moralischen Verurtheilung aufgerufen und den Haß dieser Masse um so gefährlicher entflammt, als er ihr nirgends den praktischen Weg zur Besserung der beklagten Zustände gewiesen hat. Herr Stöcker hat sich nicht einmal zu den Forderungen der Antisemitenpetition zu bekennen gewagt; nur den vierten ganz werthlosen Punkt, so sagte er, habe er befürwortet, die übrigen widerrathen. Und doch hat er die Petition unterzeichnet, nachdem er zuerst den Versuch gemacht, die Unterschrift abzuleugnen. Und dieser Mann, so unsicher in seiner Einsicht, will als Reformator auftreten, läßt sich einen zweiten Luther nennen, ohne vor dem Gefühle der Verantwortung in die Erde zu sinken!

Eine zweite Streiterschaaer ist es, die jene Petition in Umlauf gesetzt hat,

deren Forderungen ganz richtig sind, deren Begründung aber ein Haufe von Unfinn ist. Da heißt es: „An der schweren Arbeit der großen Masse unsers Volkes nimmt der Jude einen verschwindenden Antheil, allerwärts regt sich nur die schwielige Hand des Christen.“ Als ob noch heute Christenname und Christenthum zusammenfielen, als ob die Sache besser würde, wenn die Juden massenhaft zur Taufe veranlaßt würden. Als ob nicht der Sinn der antisemitischen Bewegung, sofern sie nicht ein zielloses Wüthen und Dräuen ist, gegen das Verfahren gerichtet wäre, dessen man mit Recht oder Unrecht den getauften wie den ungetauften Semitismus in Handel und Wandel beschuldigt. Und wenn das Uebel darin besteht, daß alle schwieligen Hände nur Christen gehören, was helfen dagegen die Forderungen der Petition, die Juden von den autoritativen Stellungen auszuschließen, den christlichen Charakter der Volksschule zu wahren, die Einwanderung der Juden zu beschränken? Meint man, es werden mehr Juden schwielige Hände bekommen, wenn sie weniger zahlreich einwandern? Freilich enthält die Petition auch den kühnen Satz: „Wo Christ und Jude in sociale Beziehung treten, sehen wir den Juden als Herrn, die angestammte christliche Bevölkerung in dienstbarer Stellung.“ Wenn das wahr wäre, so wäre die Bestimmung der Juden zum herrschenden Volke durch ein Gottesurtheil besiegelt, während eine mehrtausendjährige Geschichte zeigt, daß die Juden stets nur mit Mühe der Knechtschaft entgingen, stets wieder in dieselbe zurückfielen. Wenn wir Deutschen, mit diesen Knechten in freie Berührung tretend, sofort ihre Knechte werden müssen, so ist es unser Talent, dem wir nicht widerstehen können, die Knechte der Knechte zu werden.

Lassen wir diese Uebertreibungen, welche der Verzagttheit und dem Aerger entspringen. Die Forderungen dieser aufs übelste begründeten Petition lassen die beste Begründung zu, aber diese kann nur in Ideen gegeben werden, zu denen die Bildung der Herren Antisemiten sich nicht erheben kann.

Wenden wir uns zu den Gegnern der Antisemitenbewegung, so machen wir die unerfreuliche Wahrnehmung, daß der Gegensatz auf dieser Seite nicht einen Funken mehr Einsicht und mehr Wahrhaftigkeit zeigt. Da ist eine Gegenerklärung veröffentlicht worden, unter der man sehr klangvolle Namen zusammengebracht hat. Auch Herr Virchow hat sich der Erklärung angeschlossen, der Demokrat einer Erklärung, die zunächst durch ihren antidemokratischen Charakter auffällt. Da ist die Rede von der „Masse“, welche aus der Predigt von Neid und Mißgunst die praktischen Consequenzen ziehen wird, da ist die Rede von dem „Haufen“, der in den Ruf nach Ausnahmegesetzen einstimmen wird. Was Herr Virchow hier die „Masse“ und den „Haufen“ nennt, der alles zu begehen fähig sei, was Herr Virchow für verwerflich hält, das nennt er ein ander Mal als Demokrat das „Volk“, dessen Weisheit im Staate die höchste Instanz bilden muß, dem

Herr Birchow vor Jahren — wir wissen nicht, ob noch heute — auch die Be-
setzung der wissenschaftlichen Lehrstühle übergeben wollte. Dies heiläufig. Nun
aber die andern Unterzeichner. Da sind Namen, die auf dem Felde der Ge-
schichte und der Literatur einen bekannten Klang haben. Diese Namen stehen
unter einer Erklärung, welche die heute bei uns geltenden Bestimmungen über
die Bedingungen der staatsbürgerlichen Rechte als über jeden Gedanken einer
Reform erhaben, als geschützt durch das Vermächtniß Lessings hinstellt, welche
jedes solche Bestreben als Seuche, als Wahn u. s. w. bezeichnet. Hat das
Vermächtniß Lessings wirklich etwas mit dem Artikel 12 unsrer preussischen
Verfassung zu thun? Die Namen der Männer unter der Erklärung wollen es
verbürgen. Nun von diesen Herren, die zum Theil stolze und strenge Exami-
natoren sein sollen, dürfte keiner des Culturexamen bestehen, das man in
drei Fächern, worunter sich die Literatur befindet, den protestantischen und
katholischen Theologen auferlegt hat. Aus dem „Evangelium der Toleranz“, wie
es Lessings „Nathan“ lehrt, sollen die staatsrechtlichen Sätze des Liberalismus
über die Gleichberechtigung der Confessionen folgen. Mögen die Herren Unter-
zeichner, um den „Nathan“ zu begreifen, den sie nicht gelesen oder nicht verstanden
haben, auf eine andere Stelle Lessings aufmerksam gemacht sein. Im Jahre
1769 wollten aufgeklärte Prediger in Hamburg das Kirchengebet nicht mehr
lesen, welches am Bußtage die Worte aus dem 79. Psalm enthielt: „Schütte
deinen Grimm auf die Heiden und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht
anrufen.“ Darüber beklagte sich der Pastor Goeze, der später durch Lessings
Gegnerschaft so berühmt geworden, und Lessing — stand auf Goezes Seite. Er
entwarf eine Predigt über die Psalmstelle und über das neutestamentliche Gebot:
„Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Leider kennen wir diese Pre-
digt nur aus einer Schilderung von Nicolai, welche zeigt, wie der alte Auf-
klärer davon begeistert war. Er giebt aus der Erinnerung einige Stellen einer
Erzählung wieder, die Lessing der Predigt als Anlaß vorausgeschickt hatte. Das
kostbare Bruchstück zeigt, wie Lessing den Oberst Shandy mit seinem Trim spa-
zierend einführt, wie sie einem armen französischen Soldaten begegnen, den der
Oberst beschenkt, Trim aber French dog nennt. Der Oberst thut alles, um
Trim die Mitleidswürdigkeit des Soldaten zu zeigen, aber Trim bleibt bei
French dog. Der Oberst erzählt den Vorfall Yorik, und Yorik sagt: „Es ist
klar, Trim haßt die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber
er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient.“ „Dies
gab Gelegenheit, setzt Lessing hinzu, daß Yorik die folgende Predigt hielt.“
Darnach ist es offenbar, daß die Predigt den Gedanken ausgeführt hat: Es ist
die Pflicht jeder tüchtigen Nation, eine ihr feindselige Organisation zu zerstören
unter thunlichster Schonung, ja unter Liebe gegen die Individuen. Es ist das

Gefetz der modernen Kriegführung, wie es auch Hegel formuliert hat. Wenn es wahr ist, daß der moderne Semitismus sich als eine Organisation von Capital, Geschäft und Journalismus in unser nationales Leben zerstörend eindrängt, so ist es Pflicht, sich dieser Organisation zu widersetzen, und keiner würde gegen sie den Speer gewaltiger werfen als unser geistiger Achill des 18. Jahrhunderts. Und nun der „Nathan“! Was ist der Gehalt dieser unschätzbaren Dichtung, wenn wir den Quell der Weisheit, der in tausend Röhren darin sprudelt, in den allgemeinsten Ausdruck fassen sollen? Doch kein anderer, als daß der Adel der Menschheit sich frei erhebt über die Schranke der Abstammung und des Dogmas auf einem Boden, wo die heiligen Keime, aus denen dieser Adel des Gemüths sich bildet, frei umhergestreut sind. Und aus dieser Lehre will man ableiten, daß die staatsbürgerlichen Rechte bis auf die Bekleidung der höchsten Staatsämter ohne Unterschied der höchsten Geistesbildung und Gesittung für alle gleich sein müssen! Lessing läßt seinen Saladin, als er aus Nathans Munde die Fabel von den Ringen gehört, begeistert zu Sittah seiner Schwester, eilen. Wenn diese ihm gesagt hätte: „Gieb Juden, Christen, Muhamedanern gleiche Rechte, mache Nathan zum Großvezier“ — was hätte Lessing seinem Saladin wohl in den Mund gelegt? Wir denken folgendes:

Wie doch das Größte,
 Das man erlebt, bei solchem Weiberkopf,
 Sich in verwegne Kleinlichkeit verwandelt,
 Die Schwäche immerdar die Freiheit sucht,
 Wenn sie mit zitternd übereilter Hand
 Die äußern Schranken niederreißt.

Die Constitution Midhat Paschas wäre für Lessing ein Gegenstand vernichtenden Spottes gewesen. Er sah wohl ein, daß Geist und Gemüth, wenn sie die höchste praktische Blüthe des Staates und der Gesellschaft zeitigen sollen, aus einer geistigen Wurzel hervornachsen müssen. Und was hat sein Nathan mit den modernen Semiten zu thun, jener Nathan, der „so ganz nur Jude scheinen will,“ der an dem Glauben der Väter ohne Vorurtheil, aber mit zarter Pietät hängt, der, als er das Geheimniß seiner Seele dem einfachen Klosterbruder enthüllt hat, von diesem angedet: „Nathan, Ihr seid ein Christ, ein besserer Christ war nie“, erwidert: „Wohl uns, denn was mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir zum Juden“?

Das moderne Semitenthum ist eine Erscheinung, welche die Schranken ihrer Nationalität ablegt und die Fehler derselben behält, sogar vergrößert, ein „wirksames Ferment“ eines der Grundlagen der Sittlichkeit beraubten „Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition.“ Dieses modernen Semitenthums müssen wir uns in unserer Nationalität erwehren. Aber die brutale Hezerei

und Uebertreibung der Antisemitenliga darf nicht unsere Waffe sein. Wir müssen damit anfangen, unsere Bildung zu der Einsicht zu vertiefen, daß Nationalität im geistigen Sinne nur möglich ist, wo Religion, Moral, Staat, Wissenschaft und Kunst nur Zweige eines Stammes sind. Volksthümlich kann diese höchste Bildung nur werden durch den innigsten Bund, den die tiefste deutsche Wissenschaft mit der evangelischen Kirche schließt. Dieser Bund kann nicht erstrebt werden, so lange Herr Stöcker und seine Freunde die evangelische Kirche terrorisieren. Wenn wir erst die deutsche evangelische Kirche haben, dann werden wir auch den evangelischen Staat erhalten, der seine autoritativen Stellungen nur den Gliedern seiner Kirche einräumt, und dessen Schulen von der Religion durchdrungen sind in allen Zweigen des Unterrichts. Einstweilen könnten wir die erste Forderung der Antisemitenpetition verwirklichen, nicht als Maßregel gegen die Juden, aber als Zeichen der Ehre, die wir unserm nationalen Bürgerrechte erweisen, wenn wir die Naturalisation nicht an die Erlegung von einer Mark und 25 Pf., sondern an die schweren Bedingungen aller großen Völker knüpfen.

Treitschke, dessen moralischer Muth uns allen ein leuchtendes Beispiel ist, hat doch in dieser Frage, in der er auf sein erstes Wort einen unklaren Wiederhall vernommen, die rechte Stellung nicht gefunden. Der intellectuelle Muth reicht bei ihm nicht so weit wie der moralische. Er hat vor den Forderungen der Antisemitenpetition Kehrt gemacht, gerade wie Stöcker, anstatt die Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung wenigstens in der Ferne zu sehen, und hat ebenfalls wie Stöcker sich vor dem Gefährhüt der absurden Theorie des modernen Staatsbürgerrechts verbeugt. Dies führt ihn in seiner neuesten Erklärung auf eine Lösung der Judenfrage, welche gleich abstoßend ist für den Christen, für den Deutschen und für den Juden, die ihres Namens edle Eigenschaften kennen. „Die Juden sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen“ und danach wohl auch ethnisch mit den Deutschen zusammenschmelzen. Da müßten sie doch wohl das Christenthum annehmen und ihr ethnischer Typus müßte in den Deutschen aufgehen. In seiner ersten Aeußerung über den Gegenstand hatte sich Treitschke mit Recht gegen das Unwesen einer deutsch-jüdischen Cultur oder Uncultur ausgesprochen. Denkt man sich einen Juden, der den Vorzug genießt, sich die tiefsten Schätze deutscher Bildung angeeignet zu haben, so müßte er als echter zarter Mensch doch vor dem Verschwinden der ethnischen Nationalität des Judenthums zurückschaudern. Die rechte Lösung der Judenfrage ist nur die, welche zugleich den Deutschen und den Juden in seinem heiligsten Gefühle befriedigt. Die Juden mögen uns social gleichgestellt bleiben, aber sie mögen, sofern nicht innere Ueberzeugung den Einzelnen zum Christenthume führt, auch die religiös nationale Gemeinschaft pflegen, aus der sie ihr sittliches Leben

nähren. Sie mögen uns social gleichstehen, aber wie sie keinen Staat dauernd zu bilden vermocht haben, so mögen sie darauf verzichten, sich in den regierenden Beruf über unser Volk einzudrängen. Denn dieses Eindringen bedeutet entweder eine Fremdherrschaft oder eine Verleugnung der eigenen Nationalität. Das eine darf der Deutsche, das andere darf der achtungswerthe Jude nicht ertragen.



Literatur.

Encyclopädie der neueren Geschichte. In Verbindung mit namhaften deutschen und außerdeutschen Historikern herausgegeben von Wilhelm Herbst, Rektor a. D. d. kgl. Landeseshule Pforta. Bief. 1 und 2. Gotha, F. A. Perthes, 1880.

Während früher die großen Conversationslexika den Bedürfnissen Aller genügen mußten, ist jetzt auch auf diesem Gebiete eine Arbeitstheilung eingetreten, und Jahr für Jahr erscheinen, illustriert und nicht illustriert, Lexika, welche nur bestimmte Fächer ins Auge fassen. Eine Encyclopädie der neueren Geschichte kann wohl als ein Bedürfniß bezeichnet werden. Wer, um auf diesem Gebiete über einen Gegenstand sich rasch zu orientieren, nach einem der großen Conversationslexika griff, verlor beim Suchen des Artikels viel Zeit und fand ihn schließlich in der Regel kürzer behandelt, als seinem Interesse entsprach. Die einzelnen Artikel der neuen Encyclopädie bieten, so weit wir sie geprüft haben, eine gründliche und zuverlässige Information, und da sie die Literatur anführen, geben sie jedem Gelegenheit, sich ausführlicher zu unterrichten. Die Culturgeschichte als solche — insbesondere also auch Literatur-, Kunst- und Kirchengeschichte — findet sich nur insoweit herangezogen, als sie unmittelbar mit der Staatengeschichte zusammenhängt und in deren Gang eingreift. Vorausgeschickt ist eine Skizze aus der Feder des Herausgebers, welche die treibenden Kräfte im Beginn wie im Verlaufe der neueren Geschichte aller Culturländer charakterisirt.

Clytia. Eine pädagogische Novelle. Ein Beitrag zur Volkserziehung von F. Schmid-Schwarzenberg. Erlangen, Palm und Enke.

Deutschland ist das Land der Wunderlichkeiten. So gut wir archäologische, ethnologische und philosophische Romane und Novellen haben, können wir auch noch pädagogische (die obenein die Autorität Rousseaus und Pestalozzis für sich haben) in Kauf nehmen. Indes muß sich jede solche Leistung doch einigermaßen als Roman oder Novelle ausweisen. „Dieses Büchlein habe ich für solche Erdenpilger geschrieben, denen die große Gesellschaft auf der bekannten breiten Straße bange macht und Pein verursacht. Ich will sie in diesen Blättern auf einem stillen Wege in eine kleine geistig-vornehme Gesellschaft führen, in welcher ihnen wohl sein wird, weil man sich in ihr mit der menschenwürdigsten Angelegenheit beschäftigt, mit dem höchsten künstlerischen Schaffen, mit der Volkserziehung.“ Der Verfasser führt uns demnächst einen Kreis von Menschen vor, deren Lebensstationen von Pompeji bis Erlangen reichen, und unter denen wir einen entschiedenen Materialisten und einen entschiedenen Buddhisten, einen bekehrten Materialisten (den Grafen, Clytias Oheim) und einen bekehrten Buddhisten, Dagobert Leuchtenburg, endlich eine reine Weiblichkeit antreffen, welche vorahnend die Sehnsucht nach pädagogischem